



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bermischte Literatur.

Die Naturgeschichte der Gespenster von Carus Sterne. Weimar, 1863. B. Fr. Voigt.

Der Verfasser glaubt an Gespenster, das heißt, er hält die Gespenster nicht für ein leeres, grundloses Nichts, sondern für Phänomene, die ihre Ursachen in krankhaften Zuständen, chronischen oder temporären Störungen des Gehirns oder der Sehkraft, eigenthümlichen Verhältnissen in der Atmosphäre und ähnlichen Dingen haben. Er geht bei seiner Untersuchung der Sache durchweg gründlich zu Werke und wird dabei durch gute Kenntnisse im Bereich der Physiologie, Physik und Psychologie sowie durch einen Vorrath interessanter Beispiele unterstützt. Auch hat er die Bescheidenheit, die Hypothesen, zu denen er gelangt und die sich wohl hören lassen, nicht für ausgemachte Wahrheiten auszugeben. Im Stil kommen gelegentlich Nachlässigkeiten vor, von denen wir nur eine anführen wollen, die eine ernsthaft erzählte Geschichte in einen Spaß verwandelt. Eine Mrs. A. hatte gespenstische Augen- und Gehörtäuschungen, erblickte abwesende Personen, hörte ihren verreckten Gemahl des Nachts neben sich athmen u. s. w. „Ja als sie während dieser Zeit einmal mit einem Nachbar spazieren ritt, kam es ihr vor, als höre sie den Hufschlag des neben ihr reitenden Gemahls, obwohl sie gar nichts sah.“

Von Meyers Neuem Conversationslexikon (Zweite umgearbeitete Auflage) liegt uns jetzt der vierte Band vor, welcher die Reihe der Artikel von „Brückenkopf“ bis „Covolo“ fortführt. Die Brauchbarkeit dieses Nachschlagebuchs ist von uns wiederholt anerkannt worden, und wir können nach Einsicht dieses neuen Bandes jene früheren Urtheile nur wiederholen. Die Artikel, namentlich die technologischen und naturwissenschaftlichen sowie die meisten historischen, sind sorgfältig gearbeitet, ausführlicher als die der meisten ähnlichen Unternehmungen gehalten, und durchgehend bis auf die letzten Jahre fortgeführt. Die artistischen Beigaben, vorzüglich die Karten, verdienen ebenfalls Lob, und der Preis ist ein sehr mäßiger.

Die illustrierte Zeitschrift für Geographie „Globus“, welche, von Dr. Andree redigirt, im Verlag des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen erscheint, und von der uns Nr. 25 bis 30 vorliegt, fährt fort, zu musterhaft ausgeführten Holzschnitten gute Texte zu liefern. Von interessanten größeren Aufsätzen in derselben machen wir namentlich auf die Streifzüge durch Californien, Radama von Madagaskar, Dr. Caros Briefe über Polen, die Mittheilungen über Mexiko, Egls Aufsatz über die Handelsverhältnisse von Schanghai, ferner auf die Artikel „Neapolitanische Charakterköpfe“, endlich auf ein sehr verständiges Wort über die Ausführbarkeit des Suezkanals und die bis jetzt vollendeten Arbeiten an demselben aufmerksam. Von den Artikeln, in denen der Herausgeber seine Ansichten über die Neger predigt, denken wir dasselbe wie von den früheren. In seinem Eifer gegen die Auswüchse des Abolitionismus geht Herr Andree bis zu Uebertreibungen, die auf eine Art Monomanie schließen lassen.

Das Rheinbuch. Von Wolfgang Müller. Neue unveränderte Ausgabe. 1. und 2. Lieferung. Brüssel, Verlag von Karl Muquardt.

Schönes Papier, sorgfältiger Druck, Ausstattung mit Bildern in Lodruck

lassen das Buch als Prachtwerk bezeichnen, und der Text ist ebenfalls zu loben, wenn man an ihn keine andern Ansprüche macht, als an derartige Rippestischliteratur billigerweise zu stellen sind.

Aus früherer Zeit. Von Arnold Ruge. Zweiter Band. Berlin, Verlag von Franz Duncker. 1862.

Erzählt in ansprechender Weise die Erlebnisse des Verfassers während seiner Universitätszeit, seine Betheiligung an der Burschenschaft und seine Conflict mit den Behörden in Jena, Halle und Heidelberg bis zu seiner Verhaftung an letzterem Orte, die ihn auf mehre Jahre in den Kerker führte. Die Blicke, die uns auf das damalige studentische Dichten und Trachten eröffnet werden, die Mittheilungen über den wunderlichen Jünglingsbund, die Charakterbilder einer Anzahl von Hauptpersönlichkeiten der älteren Burschenschaft sind, da der Verfasser durchgehends den Eindruck der Wahrhaftigkeit macht, werthvolle Bereicherungen unseres Wissens von jener Zeit enthustastischen, aber unklaren Strebens. Weniger gefällt das Urtheil, welches Ruge über jenes Streben fällt, wenn er seine Betheiligung an demselben überall als vollkommen in der Ordnung darstellt, jede von seinen Handlungen als durchaus in den Geboten der Sittlichkeit und der Vernunft begründet ansieht und offen bekennet, daß er sich und seine Freunde als Märtyrer in einer großen Sache, jeden Widerspruch gegen diese Auffassung als Ausfluß von Bornirtheit betrachtet. Mit dieser hohen Meinung von sich und der alten Burschenschaft, die sich an einer Stelle allen Ernstes sogar zu dem hochkomischen Anspruch steigert, das dankbare Vaterland habe einst, wenn es die volle Freiheit erlangt, den guten Jungen vom Jünglingsbunde, qui de republica non desperassent, ein Denkmal zu errichten, steht Ruge in unsern Tagen wie eine Ruine da. Das Treiben jenes Bundes war im Wesentlichen gemüthliche Confusion, Abkehr von praktischen Zielen und realen Bedingungen, kanningießernde Romantik, und selbst in das, was an dem Streben der jugendlichen Weltverbesserer zu loben ist, in ihre Opposition gegen den althergebrachten Saufcomment und die herkömmlichen Mißbräuche des Paukens, mischt sich ein starker Zug philisterhafter Altklugheit.

Meine Erlebnisse in Rußland und Sibirien, während meines Aufenthalts daselbst, meiner Gefangenschaft und Flucht. 1843 bis 1846. Von Rusin Piotrowski. Nach dem Polnischen von L. König. Zwei Bände. Posen, Verlag von L. Merzbach. 1862.

Die Geschichte eines polnischen Emigranten von 1831, der in Paris plötzlich den Entschluß faßt, sich nach Podolien aufzumachen und dort für eine neue Erhebung des Volks gegen Rußland zu wirken, und der, dabei entdeckt, nach Sibirien gebracht wird, von wo er nach einigen Monaten entflieht, um sich über Archangel, Petersburg und Riga nach Preußen zu retten. Das Buch liest sich unterhaltend wie ein Roman, macht aber durchweg den Eindruck einer wahren Geschichte. Wir haben in dem Verfasser einen ehrlichen, nicht ungebildeten, wenn auch gegen uns Deutsche eingenommenen Mann, einen ungewöhnlich energischen, vor dem kühnsten Wagniß nicht zurückschreckenden Charakter und zugleich einen Schriftsteller vor uns, der sehr gut sieht und seine Erlebnisse und Beobachtungen lebendig und anschaulich wiederzugeben weiß. In fesselnder Weise erzählt er seine mit wenigen Mitteln unternommene Reise von Paris durch Deutschland und Ungarn nach Kaminnec Podolski.

Grenzboten I. 1863.

55

Sehr anziehend ist sein Verkehr mit der dortigen polnischen und russischen Gesellschaft, in der er sich als französischer Sprachlehrer eingeführt, seine endliche Verhaftung, sein Verhör und seine Beurtheilung zur Deportation nach Sibirien geschildert. Nicht weniger interessant sind dann seine Mittheilungen über die Gefangnencolonie in der Nähe von Tobolsk, in welcher er eine Zeit lang lebte, und über Sibirien überhaupt. Ebenso spannend als lehrreich endlich ist die Erzählung von seiner Flucht mitten im Winter und durch die ungeheure Strecke Landes von Tobolsk bis nach Memel. Man nehme die Karte und verfolge den Weg des kühnen Flüchtlings, man vergegenwärtige sich dazu die Wildnisse und den Winter Nordostrußlands, und man wird eine Vorstellung von den Leiden und Entbehrungen der Flucht und andererseits von dem Maß von Unerfrorenheit, Ausdauer und Klugheit gewinnen, welches dieselbe gelingen ließ. Aus der Nähe von Tobolsk entflohen, begab sich der Erzähler in der Bekleidung eines Kaufmannsknechts zur Messe von Irbit, von dort, unter dem Vorgeben, in den bobotolskischen Eisenwerken Arbeit suchen zu wollen, über Werchoturie in den Ural, von da als angeblicher Salzfieder nach Solikamsk, und hierauf (zuerst als Pilger zu den berühmten sokolewskischen Klöstern, dann als Schiffsknecht) über Tzerdin, Kai, Lalsk und Großustjug nach Archangel. Von hier gedachte er mit Hilfe eines fremden Schiffes aus Rußland zu entkommen. Da dies indeß unthunlich war, so mußte er sich auf dem Landwege und über die großen Seen weiter zu helfen suchen, was ebenfalls bedeutende Schwierigkeiten hatte. In Petersburg eingetroffen, gelingt es ihm, Platz auf einem nach Riga fahrenden Dampfschiffe zu finden. Von da schlägt er sich, immer noch in der Tracht eines russischen Mujik, jetzt aber in der Eigenschaft eines Einkäufers von Schweinsborsten, durch Kurland weiter, bewerkstelligt glücklich den gefährlichen Uebergang auf preussisches Gebiet, gelangt nach Königsberg, wo man ihn verhaftet, entgeht, indem die preussischen Behörden (jedenfalls von Oben her dazu veranlaßt) durch die Finger sehen, der letzten Gefahr einer Auslieferung nach Rußland, und kehrt endlich über Danzig, Stettin, Berlin, Leipzig (wo er von Robert Blum unterstützt wird), Frankfurt, Heidelberg und Straßburg wohlbehalten nach Paris zurück. Das Buch ist nicht nur außerordentlich reich an spannenden Abenteuern in Gebirge, Wald, Tundra und Steppe, sondern auch voll von lehrreichen Schilderungen des russischen Volkslebens. Es hat etwas von dem Charakter des Robinson und kann deshalb als ebenso nützliche wie angenehme Lectüre bestens empfohlen werden. Die politischen Ansichten des Verfassers kann man getrost auf sich beruhen lassen, und die Vorrede des Uebersetzers, eines Gefinnungsgenossen des Doctors Mezig in Lissa, darf ohne Schaden für die staatsbürgerliche Bildung des Publicums zum Ueberschlagen empfohlen werden.

Goethes Theaterleitung in Weimar. In Episoden und Urkunden dargestellt von Ernst Pasqué. Zwei Bände. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1863.

Wie der Verfasser mit lobenswerther Bescheidenheit selbst bemerkt, würde man irren, wenn man nach dem Titel hier eine ästhetisch-kritische Darstellung der Wirksamkeit Goethes als Dramaturg erwartete. Das Buch enthält vielmehr nur gewisse Materialien zu einer solchen Arbeit, und zwar sind es größtentheils weniger wichtige, Geschäftliches betreffende Episoden aus der Directionszeit des Dichters, die uns hier

dargeboten werden. Indeß findet sich darunter auch manches Interessantere. Namentlich erhalten wir über eine Anzahl von Mitgliedern der alten weimarischen Bühne und über deren Verhältniß zu Goethe und Kirms schätzbare neue Auskunfts, und da der Verfasser seine Darstellung durchgehends mit Urkunden (Briefen, Denkschriften u. s. w.) belegt, so kann seine Arbeit als theilweise sehr werthvoller Beitrag zu den Quellen über jene wichtigste Epoche der Geschichte der deutschen Bühne empfohlen werden. Das Buch beginnt mit einer Anzahl von Notizen über die Theatergeschichte Weimars vor Gründung eines eigentlichen Hoftheaters und bespricht dann die ersten Leistungen des neuen Instituts. Ein dritter Abschnitt bringt fernere Notizen über Fr. L. Schröders Betheiligung an der Einrichtung der gedachten Bühne. Ein vierter behandelt die Wirksamkeit der Christiane Neumann-Becker in Weimar und den Versuch Goethes und Kirms', die durch „Euphrosynes“ Krankheit und spätern Tod entstandene Lücke durch Sophie und Marianne Koch auszufüllen, ein Bestreben, welches durch den Vormund der Letztern, den bekannten Opiz, auf verdrießliche Weise vereitelt wurde. Dann folgt die Darstellung eines zweiten Versuchs in dieser Richtung, der mit einer Madame Burgdorf gemacht wurde und Goethe wie dessen Finanzminister Kirms noch mehr Verlegenheit und Aerger brachte. Ein ferneres Capitel liefert interessantes Material zur Beurtheilung des Verhältnisses Ifflands zu Weimar. Von den weiteren „Episoden“ heben wir zunächst die Mittheilung über den Vater Karl Marias v. Weber und dessen Beziehungen zu Kirms während seines Aufenthalts in Salzburg, München und Freiberg hervor. Dann das Charakterbild des Sängers Leifring, den Schiller im „langen Peter von Isehoe“ vor Augen hatte. Dann die Notizen über Leben, Wirken und unglückliches Ende der Sophie Ackermann, die über Goethes Schwager Vulpius, die über das Künstlerpaar Bohns und die über Karoline Jagemann und ihren Einfluß auf die Oper in Weimar, sowie die Nachrichten über Pius Alexander Wolff und dessen Gattin. Von den kleineren Mittheilungen, die sich unter der Rubrik „Verschiedenes“ anschließen, möge die hübsche Abfertigung, die Goethe einem wiener Buchhändler zu Theil werden ließ, hier eine Stelle finden.

Der unternehmende Buchhändler Wallishaufer hatte seiner Zeit nach und nach die besten Producte von fast sämmtlichen österreichischen Bühnenschriftstellern an sich gebracht und versuchte nun, dieselben „auch im Reich“ anzubringen. Im März 1800 wandte er sich zu dem Zwecke an die Direction des weimarischen Hoftheaters. Er bot dieselben im Allgemeinen, je nach der Zahl der Acte, das Stück zu zwei bis sechs Kaiserducaten an und schloß mit folgenden speciellen Anpreisungen:

„Dermalen ist nachstehendes Stück von der k. k. hoftheatralischen Direction angenommen, und wird bis künftigen Monat aufgeführt: Das große Geheimniß, ein fürstliches Familiengemälde in vier Aufzügen von J. W. Ziegler. Nach meiner Beurtheilung glaube ich, daß dieses Stück von allen seinen vorigen eines der besten ist, und auf den Theatern eine gute Sensation machen wird. Dann habe ich noch ein Manuscript an mich gekauft, welches auch vor Ende dieses Jahres nicht gedruckt wird, und im verflossnen Jahr mit gutem Beifall auf hiesigem Hoftheater ist gegeben worden. Nämlich: Die Hausehre, ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Octavian August Hannamann, Criminal-Justizrath in Wien. Dieses Stück biete ich Ihnen an für drei Ducaten. Und ich glaube, da es gewiß aeste-

tisch gut ist (!) und zu diesem wenig Personale hat, daß Sie werden guten Gebrauch damit machen. In Erwartung baldiger Antwort verbleibe zc.

Der Brief, dem einige Zeit nachher ein ähnlicher folgte, war anfänglich nach „Jenna“ adressirt. Goethe ließ beide Schreiben durch Kirms folgendermaßen beantworten:

„Auf die unterm 18. und 24. März an die Direction des hiesigen Theaters erlassenen Zuschriften habe ich die Ehre zu erwidern: daß, da man mit Manuscripten von dem Herrn Hofrath Schiller, dem Herrn Geheimrath v. Goethe, dem Herrn v. Kogebue und Herrn Ifland hier dergestalt versehen werde, daß zu deren Einstudirung die Zeit fehlt, man von Ihren Anerbietungen vor der Hand Gebrauch zu machen nicht im Stande sei.“

Ein Anhang gibt biographische Notizen über die Vertreter der Musik am Hofe Weimars von 1752 bis 1832, über den Personalbestand des weimarischen Hoftheaters von 1784 bis zu Goethes Tod, über die Gäste an dieser Bühne von 1784 bis 1817, einen interessanten Beitrag zur Lebensgeschichte der Corona Schroeter (aus welchem hervorgeht, daß dieselbe um das Jahr 1760 zu Guben geboren wurde und 1802 zu Ilmenau in Zurückgezogenheit von der Welt starb), einen Aufsatz über Wielands und Schweigers Alceste, die erste deutsche Oper der neuern Zeit, und ein Personen- und Sachregister.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Friedrich Richter.
— Zur Feier seines hundertjährigen Geburtstags herausgegeben von Ernst Förster. Erster Band. 1. und 2. Abtheilung. München, 1863. C. A. Fleischmanns Buchhandlung (A. Rohsold).

Die erste Abtheilung enthält den Briefwechsel Jean Pauls mit Emanuel Dsmund, die zweite den Briefwechsel mit Friedrich v. Dertel und Paul Aemil Thieriot. Wer nicht Literaturhistoriker ist, wird sich durch diesen Wust von Gefühlschwelgerei, Wortblümelei und anderer süßlicher Unnatur hindurchzuarbeiten schwerlich Reizung und Vermögen haben. Nirgends so sehr, wie an Jean Paul und Genossen werden wir inne, daß unser Geschlecht ein anderes gesunderes und wahrhafteres ist, als das, welches entweder so empfindet oder so zu empfinden schien wie diese Briefe mit ihren Strömen von Liebe, ihren Ueberschwänglichkeiten und ihrer zu allerhand Kapriolen gequälten Sprache, hinter deren Phrasen sich nur ein dünner, schwächerer, oft rein prosaischer Inhalt verbirgt. Es genügt daher, wenn wir über jene drei Freunde Richters einige Notizen geben. Emanuel Dsmund war ein jüdischer Kaufmann in Bayreuth, welcher mit jenem im Jahre 1797 zu Hof bekannt wurde und als „kenntnißreicher und denkender Jude, der seine alten Rabbinen fleißig und mit Verstand gelesen hatte, dem Dichter aus diesem Schatz des Wissens reiche Gaben bot“; aber auch als praktischer Geschäftsmann einen schätzenswerthen Rathgeber und Helfer, namentlich in Geldangelegenheiten, abgab. Jahre hindurch verging fast kein Tag, an welchem Jean Paul ihm nicht ein Billet schrieb, wenn solche Billete auch oft nichts Anderes enthielten als ein mit empfindsamem Schwulst verbrämtes „Guten Morgen“. — Der zweite Freund, Friedrich v. Dertel, seit 1794 mit Richter befreundet, war Gutsbesitzer in Belgershain bei Leipzig und hat außer einem Buch „Vom Adel“ gegen Kogebue und einem andern über die Humanität vorzüglich Abhandlungen kritischen Inhalts für Zeitschriften geschrieben. Was für ein Kritiker

er war, wird der Leser sich vorstellen, wenn er ihn über Richter sagen hört: „Paul ist ein Prophet, ein Apostel, und ich bin dem schon gram, der ihn auch nur kunstmäßig loben will. Lest! um Gotteswillen, lest! das sollte die einzige Recension sein.“ — Der Dritte, Paul Aemil Thieriot aus Leipzig, hatte sich schon als Student im Jahre 1797 an Richter angeschlossen und liebte diesen so schwärmerisch, daß er sich sogar dessen Handschrift bis zum Verwechseln aneignete. Ursprünglich Philolog, zog er später als Virtuos auf der Violine umher, auf der er Vortreffliches leistete, und starb 1831 zu Wiesbaden als Sprachlehrer. Ein gutherziger und von Natur hochbegabter Mensch, aber voll Ecken und Schärpen, haltlos und ohne Achtung vor Formen, war er in vielen Stücken der Carikatur nahe und in allen Beziehungen der Typus jener hypergenialen Eulenspiegel, welche damals in Deutschland der „Philisterei“, d. h. dem gesunden pflichtmäßigen Denken und Handeln praktisch Hohn sprachen. Welchen verräthlichen Eitel er sich angewöhnt, mag man in seinen Briefen nachlesen. Von seinen wunderlichen Streichen mögen zwei hier Platz finden. Emanuel hatte den Umherstreifenden einst gastlich aufgenommen. Plötzlich verschwand dieser, und nach wochenlangem Suchen erst fand man ihn in einer Bauernscheune auf dem Stroh bei Wasser und Brot und Horaz und Homer wieder. Nach Weimar empfohlen, verscherzte er sein Glück, indem er auf ein Billet Goethes, worin dieser ihm geschrieben, „die Herzogin Amalie wünscht diesen Abend die Bekanntschaft Ihrer Violine zu machen“, nichts Klügeres zu thun wußte, als daß er den Kasten mit seiner Geige und den Kastenschlüssel aufs Schloß schickte.

Sociale Bilder aus England. Von Julius Althaus. 2 Bände. Hamburg, Nestler und Melle. 1863.

Sieben Biographien: Cochrane, Havelock, Robert Owen, der bekannte Socialist, de Quincey, der Opiumesser, ferner der Humorist Sidney Smith, der Agitator für Abschaffung des Sklavenhandels Zacharias Macaulay und dessen berühmterer Namensvetter Thomas Babington Macaulay. Nicht viel Neues dabei, am wenigsten über sociale Zustände Englands.

Charakterbilder aus der neueren Geschichte der Tonkunst. Von Ferdinand Gleich. 2 Bändchen. Leipzig, Verlag von C. Neuberger. 1863.

Fünfundzwanzig Charakteristiken neuerer Tondichter, zunächst die Gruppe: C. M. v. Weber, Spohr, Marschner, Kreuzer und Lortzing, dann die Italiener Rossini, Bellini, Donizetti und Verdi, hiernach die Franzosen Boieldieu, Auber, Herold, Adam und Halévy, dann Meyerbeer, „das größte musikalische Genie, das sich nach Weber der Oper widmete“, Nicolai und v. Flotow. Dann folgen Franz Schubert, Mendelssohn-Bartholdy, Schumann, Gade und Moritz Hauptmann. Hierauf Berlioz. Endlich die Koryphäen der Zukunftsmusik, Richard Wagner und Franz Liszt. Das musikalische Urtheil des Verfassers ist unsicher, seine allgemeine Bildung — man lese die Einleitung — sehr dürftig.

Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden. Treu nacherzählt und für Jung und Alt herausgegeben von Reinhold Bechstein. Leipzig, Verlag von D. A. Schulz. 1863.

Uebertragungen von Märchen und Legenden in alter Mundart, die bereits in gelehrten Zeitschriften, wie Haupts „Altdeutschen Blättern“, Frommanns „deutschen Mundarten“, und Pfeiffers „Germania“ mitgetheilt waren. Der Uebersetzer hat

auch die Handschriften, aus denen jene schöpften, vor sich gehabt. Ein Theil der zweiunddreißig Erzählungen wird dem Inhalt nach auch dem größern Publicum bekannt sein, andere — z. B. gleich die erste: „Abenteuer eines alten Räubers“ — sind völlig neu. Den „Ritt nach dem Kalkofen“ könnte Schiller beim „Gang nach dem Eisenhammer“ vor sich gehabt haben. „Die Bürgschaft“ wird (nach Petermann) fast wörtlich so unter den Arabern des östlichen Libanon erzählt.

Nimm mich mit! Kinderbüchlein von Anton Birlinger. Freiburg i. Br., Herdersche Verlags-handlung 1862.

Der bekannte fleißige Sammler süddeutscher Sitten und Sagen bietet hier eine recht ansprechende, mancherlei Neues enthaltende Sammlung von Liedern, Reimsprüchen, Thiermärchen, Schwänken, Räthseln und Legenden aus der Welt der Kinder und Ammen dar. Einiges ist im schwäbischen Dialekt und paßt deshalb nicht, wie die Vorrede meint, für die gesammte deutsche Kinderwelt. Die eingedruckten Holzschnitte sind größtentheils recht hübsch.

Roth und Hülfe unter den Fabrikarbeitern auf Anlaß der Baumwollensperre in England. Von B. A. Huber. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1863.

Eingehende und sachverständige Besprechung des Gegenstandes und namentlich der großartigen dabei zu Tage getretenen Entwicklung der Selbsthülfe durch das Genossenschaftswesen, dessen günstiger Einfluß auf die Haltung der Fabrikbevölkerung sich nach den hier mitgetheilten Beispielen glänzend bewährt hat. Allen, die sich für die socialen Fragen interessiren, warm zu empfehlen.

33is. Der Mensch und die Welt. Erster Band. Hamburg, Otto Meißner. 1863.

Das Werk, auf nicht weniger als vier starke Bände berechnet, macht große Ansprüche. Es will uns die Wurzeln der jetzt in Europa auf religiösem, politischem und socialem Gebiet herrschenden Ueberzeugungen aufzeigen, dem Christenthum seine Stellung in der Reihe der weltgeschichtlichen Bildungen anweisen, „den Standesvorurtheilen und der Unduldsamkeit, dem Knechtsinn und der Unzufriedenheit zu Gunsten der Freiheit, Völkereintracht und Menschenliebe die Begründung entziehen.“ Es will endlich „den Menschen zu der Erkenntniß führen, daß er höher stehe, als er dachte, besser sei, als er glaubte, und glücklicher, als er meinte.“ Diese Absichten sind jedenfalls gut gemeint, wenn auch etwas confuser als billig. Aber dem Verfasser mangelt so ziemlich Alles, was zu seinem Vorhaben außer dem guten Willen erforderlich ist. Er ist — man lese die ersten zehn Seiten oder ein paar Paragraphen aus dem Abschnitt „Gott in der Geschichte“, etwa die seltsamen Entdeckungen in Betreff des alttestamentlichen Gottes — offenbar ein Dilettant, der sich in verschiedenen Wissenschaften autodidaktisch umgesehen hat, aber vom Wesen wahrer Wissenschaft keine Vorstellung besitzt und nicht einmal folgerecht zu denken im Stande ist.

Schillers Geistesgang. Von Dr. A. Kuhn. Berlin, 1863. Verlag von L. v. Warnsdorff.

Ein Versuch, die Entwicklung Schillers als Dichter, Philosoph und Geschichtsschreiber zur Anschauung zu bringen, die Einflüsse, die auf Denken und Schaffen desselben gewirkt, nachzuweisen, und — nebenher ein wenig Großdeuthum zu

predigen. Was an dem Unternehmen zu loben ist, gehört meist in die zahlreichen Citate aus andern Literaturhistorikern; doch muß bemerkt werden, daß für den Verfasser Leute wie Joseph v. Eichendorff (in seiner Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands), Köpe, der „Ehrenretter des Hauptpastors Goeze“, Dnno Klopp und Gfrörer Hauptautoritäten sind. Lessing ist ihm „ohne Zweifel der tragischste Charakter unserer Literatur“, der zwar treu und gewaltig nach der Wahrheit ringt, aber „dennoch vom Dämon des Scharfsinns endlich überwältigt wird und an der Schwelle des Allerheiligsten unbefriedigt untergeht.“ Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande ferner ist eine durchaus unwahre. „Die ganze Revolution und Reformation in den Niederlanden war eine gemachte,“ ihre Quelle „war weder der Spanische Druck noch die Religion, sondern einzig und allein der Ehrgeiz und die Selbstsucht einiger hervorragender Edelleute, bevorab des Prinzen von Oranien.“ Auch bei der Geschichte des dreißigjährigen Krieges „mangelte es Schillern an concreter Anschauung“, womit Herr Kuhn meint, daß er Dnno Klopps Buch über Tilly und Aehnliches noch nicht hatte lesen können. Er würde dann unter Anderm erfahren haben, daß Tilly, „diese große und edle Seele“, „dieser große Deutsche, im ganzen dreißigjährigen Kriege vielleicht die einzige echt ritterliche Gestalt war“, daß „bei ihm in einer für seine Zeit beispiellosen Weise die Anerkennung der Rechte andrer Menschen wohnte, nicht blos in Bezug auf ihre Habe, ihr Eigenthum, ihren Anspruch an Frieden und Lebensglück, sondern vor allen Dingen auf ihre religiösen und kirchlichen Gewohnheiten“, und daß er, „auf dessen ehrwürdiges und ruhmbedecktes Haupt der Parteigeist der Protestanten Verläumdungen auf Verläumdungen häufte“, vielleicht „ganz allein den national-deutschen Standpunkt einnahm, den des deutschen Patriotismus für Kaiser, Reich und Nation“, was um so mehr hervortritt, wenn man ihn mit Leuten vergleicht, „wie der hasenschartige (Pfui, Herr Doctor!) verwachsene Mädchen- und Frauenschänder Mannsfeld“ oder der „mordbrennerische und persönlich blutdürstige Christian von Braunschweig“. Tilly war nach des Verfassers Meinung vermuthlich unpersönlich blutdürstig, und Magdeburg wurde natürlich nicht von ihm, sondern von seiner eignen Bürgerschaft niedergebrannt, die dabei einer Weisung Gustav Adolphs folgte. Armer Schiller, der die Entdeckung dieser sublimen Wahrheiten nicht erlebte! Eine interessante Beigabe zu dem Buche ist ein Porträt Schillers nach einer Zeichnung des Kupferstechers J. Volt, der den Dichter im Mai 1804 in einer berliner Gesellschaft zeichnete. Das Originalbildchen ist gegenwärtig im Besitz des Bildhauers J. Otto Entres zu München. Es ist nicht, wie Herr Kuhn zu glauben scheint, das einzige Schillerporträt aus dieser Zeit, aber es gibt die Züge des Dichters in ganz vortrefflicher Weise wieder.

Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Von Dr. May Müller. Für das deutsche Publicum bearbeitet von Dr. K. Böttger. Autorisirte Ausgabe. Leipzig, Verlag von G. Mayer. 1863.

Der Verfasser, Sohn Wilhelm Müllers, des Dichters der „Griechenlieder“, und einer der geachtetsten jüngern Sprachforscher, behandelt hier ein Thema, welches bisher noch nicht für das größere Publicum bearbeitet worden ist, obwohl die Wissenschaft, die sich mit ihm beschäftigt, in den letzten Jahrzehnten nicht weniger bedeutsame Fortschritte gemacht und nicht weniger gründliche Umgestaltungen erfahren hat, als die Naturwissenschaften, deren Resultate jetzt mehr und mehr Gemeingut

geworden sind. Haben wir ihm und dem Uebersetzer so schon für den Versuch zu danken, der Welt der allgemein Gebildeten ein völlig neues Gebiet des Wissens aufzuschließen, so muß das Werk um so wärmer willkommen heißen werden, als es den zum Theil nicht leicht für den Laien klar zu machenden Stoff mit großer Geschicklichkeit in das rechte Licht stellt. Ueberall finden wir, daß der Verfasser seinen Gegenstand gründlich kennt, ihn vollkommen in der Gewalt hat, und die Präcision des Vortrags läßt nur eins bedauern: die Darstellung ist so knapp, daß es schwer fällt, aus dem Buch einen Auszug zu geben. Die wissenschaftliche Kritik wird an der vom Verfasser gegebenen Lösung einzelner specieller Fragen, z. B. an seiner Ansicht vom Ursprung der Sprache, hier und da auszusetzen haben. Auch mußten Vorträge, die sich an Laien richteten, wohl schon der Kürze und Uebersichtlichkeit halber manches Ergebniß der gelehrten Untersuchung, das noch fraglich scheint, als fertig und abgeschlossen behandeln. Indes treten solche Mängel, die übrigens populären Schriften über naturwissenschaftliche Gegenstände oft weit mehr anhaften, vor der schönen Entwicklung der wirklich gewonnenen, von allen Sprachkundigen anerkannten Resultate in den Hintergrund. Mancher wird ferner die systematische Ordnung der einzelnen Materien der hier beliebten vorziehen, die den Leser zuerst zu Bekanntem und dann zu weniger Bekanntem und Leichtem führt. Möchten wir hierin dem Verfasser vielmehr unsern Beifall aussprechen, da dieser Weg das Verständniß dem größern Publicum beträchtlich erleichtert, so hätte die Bearbeitung einige andere Eigenthümlichkeiten des Originals als Uebelstände ansehen und umgestalten sollen. Gewisse englische Philosophen sind wohl für ein englisches, nicht aber für ein deutsches Publicum Autoritäten, und wenn der Verfasser in den beiden ersten Vorlesungen nachzuweisen versucht, daß die Sprachwissenschaft keine historische, sondern eine physische Wissenschaft sei, die Sprache keine Geschichte, sondern nur ein Wachsthum habe, so ist das in dem Sinne, in dem er es meint, allerdings vollkommen richtig, aber der Ausdruck physisch und die Gegenüberstellung von Wachsthum und Geschichte ist wiederum nur für ein englisches Publicum, dem durch schroffe Worte zu demonstrieren war, daß die Sprache kein Erzeugniß menschlicher Willkür sei. Wir Deutschen wissen, daß sie, ganz ebenso wie alles andere Geistige, ein Product der Wechselwirkung zwischen Freiheit und Nothwendigkeit ist. Indes sind auch diese Mängel wie verschiedene andere, die ebenfalls daraus hervorgehen, daß die Uebersetzung des zu Engländern redenden Buchs für Deutsche nicht sorgfältig genug vorgenommen wurde, nicht von so tiefgehender Bedeutung, daß wir Anstand nehmen müßten, dem Werke als Ganzem warme Anerkennung zu zollen, und so möge es mit seinem reichen Detail von Beispielen aus der vergleichenden Grammatik und seinen glänzenden Aufschlüssen über die Bestandtheile der Sprache u. a. allen Freunden derartiger Untersuchungen als eines der lezenswerthesten Bücher seiner Gattung angelegentlich empfohlen sein.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.